

FORSCHUNG UND LEHRE

Podiumsdiskussion:

Braucht die deutsche Wirtschaft die Asienwissenschaften?

Eine Veranstaltung des Asien-Pazifik-Ausschusses der Deutschen Wirtschaft durchgeführt von der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde e.V.
Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin, 12. Mai 1995

Unter der Moderation von Herbert A.H. Behrens (i.Fa. Herbert A.H. Behrens GmbH & Co.) für den Asien-Pazifik-Ausschuß der Deutschen Wirtschaft (APA) diskutierten:

Prof.Dr. Klaus Pohle (Stellv. Vorstandsvorsitzender Schering AG), Rudolf von Sandersleben (Repr. der Sal. Oppenheim Jr. & Cie. KGaA und Vizepräsident des Ostasiatischen Vereins in Mitteldeutschland), Hans-Eckart Scholz (Siemens AG, Zentralabt. Personal/Technische Bildung)
mit Prof.Dr. Monika Schädler (Hochschule Bremen), Prof.Dr. Jörg Fuß (Export-Akademie Baden-Württemberg), Prof.Dr. Werner Pascha (Universität GH Duisburg)

Nachdem zur Einführung jeweils die Vertreter der Asienwissenschaften ihre Institute und Studiengänge und die Unternehmer das Engagement ihrer Firmen in Asien kurz dargestellt hatten, entspann sich eine engagierte, bisweilen hitzige Auseinandersetzung unter starker Beteiligung des Plenums. Dabei stellte sich heraus, daß die Unternehmensvertreter den neuen Studiengängen eher skeptisch bis ablehnend gegenüberstehen: Sie fordern eine Verkürzung der spezialisierten Studiengänge bzw. das Angebot von einjährigen, vor allem sprachlich orientierten Zusatzausbildungen für ihr betrieblich ausgebildetes Personal und würden desweiteren für ihr wirtschaftliches Engagement in Asien eher auf die Rekrutierung des (erheblich billigeren) einheimischen Personals zurückgreifen, als es mit akademisch überqualifizierten Fachleuten aus Deutschland zu versuchen. Allerdings mußten alle drei Unternehmer auf Nachfrage einräumen, noch keinerlei Erfahrung mit den Absolventen der neuen Asienwissenschaften gemacht zu haben.

Demgegenüber beklagten verschiedene Vertreter der Hochschulen gerade dieses Desinteresse der Wirtschaft, die offenbar aufgrund "voller Auftragsbücher" nur wenig Engagement für die Erschließung neuer Märkte, die Entwicklung innovativer Marketingstrategien und eine darauf bezogene zukunftssträchtige Personalpolitik zeige; zudem verursache sie das Manko der Asienwissenschaften, zu wenig praktische Erfahrung im gewerblichen Umfeld vermitteln zu können, durch das rare Angebot von Praktika und Trainee-Programmen selbst mit.

Als Fazit der Debatte ließe sich die von beiden Seiten einmütig betonte Notwendigkeit festhalten, die wissenschaftliche Aus- und Weiterbildung durch

verstärkte Koordinierung zwischen Hochschulen und Wirtschaftsunternehmen zu verbessern. Als Modell hierfür könnte das von Prof. Dr. Fuß kurz erläuterte "Beratende Kuratorium" der Reutlinger Exportakademie aus Vertretern von Industriekonzernen, mittelständischen und Handwerksbetrieben dienen. Alle Teilnehmer verständigten sich darauf, den mit der Podiumsdiskussion aufgenommenen Dialog fortzuführen, und forderten den Lenkungskreis 6 des APA ("Aus- und Weiterbildung intensivieren") zu einem entsprechenden Engagement auf.

Uwe Kotzel

Die Redaktion der Zeitschrift *ASIEN* ist sehr daran interessiert, die Diskussion über diese Fragen nicht abreißen zu lassen, und bittet die Leser um Zuschriften.

Offener Brief an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde
von Prof. Dr. Carsten Herrmann-Pillath (Gerhard-Mercator-Universität GH Duisburg)

Betreff: Bedarfsorientierung neuer Konzepte der asienwissenschaftlichen Ausbildung in Deutschland, meine Einlassung anlässlich der Podiumsdiskussion bei der Jahrestagung der DGA 1995

Liebe Mitgliederinnen und Mitglieder!

Die Podiumsdiskussion zur Frage, ob die deutsche Wirtschaft die Asienwissenschaften benötige, und wenn ja, in welcher Form, hinterließ bei vielen Zuhörern Verwunderung, Betroffenheit und Zweifel. Einige Diskussionsbeiträge brachten es auf den Punkt, indem scheinbar schwerwiegende Defizite bei der Bedarfsorientierung auch der neuen asienwissenschaftlichen Studiengänge diagnostiziert wurden - die doch genau dies auf ihre Fahne geschrieben haben. In der Tat muteten die Stellungnahmen der Vertreter der Wirtschaft (aber dann auch mancher irritierter Asienkundler) an, als ob es darum ginge, über den Bedarf an Absolventen der traditionellen Indologien, Japanologien, Sinologien und so fort zu diskutieren. Die Irritation war bei einigen Zuhörern groß - und hier nicht zuletzt bei Studierenden der neuen Fächer -, die doch eigentlich davon ausgegangen waren, daß die neuen, gegenwarts- und praxisorientierten Studiengänge heute den Anforderungen der Wirtschaft gerecht würden, mehr noch, auf eine eindeutige Bedarfslücke in den Unternehmen reagieren. Da dies offenbar gar nicht der Fall schien, entstand das Bild erneuter Fehlplanung in der Hochschulpolitik. Bekanntlich war dieses Bild vielleicht nicht repräsentativ für die Lage in Deutschland; dennoch entsteht es in der letzten Zeit nicht nur im Rahmen dieser Podiumsdiskussion der DGA. Deshalb verdient es eine kritische Würdigung.

Ich habe mich in die Podiumsdiskussion mit einem zornigen und emotionalen Beitrag eingeschaltet, weil ich zum einen über die zum Teil erstaunliche Sprachlosigkeit der anwesenden Vertreter der Asienwissenschaften verblüfft war und weil mir zunehmend deutlich wurde, wie verfehlt eigentlich die Frage nach der

Bedarfsorientierung heute ist. Sicherlich war die Reaktion der Zuhörerinnen und Zuhörer auf diese Wortmeldung sehr geteilt. Ich möchte daher in diesem offenen Brief meine Position nochmals in sachlichem - dennoch eindeutigem - Tone erläutern, da ich glaube, daß heute eine offensive Haltung der Asienwissenschaften im Kontakt mit "der Wirtschaft" geboten ist: Als Ökonom möchte ich betonen, daß dies "wirtschaftlich" eine ganz normale Vorgehensweise ist, denn neue Produkte müssen vermarktet werden, und nur selten formiert sich die Nachfrage von selbst. Das grundlegende Dilemma der Kontakte zwischen "neuen" Asienwissenschaften und "der Wirtschaft" besteht darin, daß uns nie "die Wirtschaft" entgegentritt, sondern nur Vertreter einzelner Unternehmen. Ich behaupte, daß auf dieser Ebene ein Gespräch über "den Bedarf der Wirtschaft" gar nicht möglich und auch nicht sinnvoll ist.

Die deutsche Asienwissenschaft durchläuft zur Zeit einen Prozeß der umfassenden Reorganisation, Umstrukturierung und Neuorientierung. An vielen Hochschulen werden Versuche unternommen, die Asienwissenschaften stärker an der Gegenwart zu orientieren, größere Praxisrelevanz zu erreichen, die engere Verknüpfung mit den Fachdisziplinen zu suchen und deutsche Entsprechungen zu den angelsächsischen "area studies" zu schaffen. In einer Welt der Internationalisierung wirtschaftlicher, politischer, gesellschaftlicher und kultureller Prozesse ist dies eine Aufgabe, die schlicht selbstverständlich ist, soweit die Innenperspektive der Asienwissenschaften betroffen ist. Es stellen sich komplexe Fragen hinsichtlich der Balance zwischen philologischen und historischen Disziplinen und diesen neuen Ansätzen, doch ist die Antwortfindung hier nicht darauf angewiesen, andere Interessenten einzubeziehen. Welche Beziehung etwa zwischen "klassischer" und "moderner" Sinologie zu finden ist, bleibt ureigenste Sache des Faches, ja einzelner Fakultäten.

Ganz anders liegen hier die Dinge bei der Verantwortung, die Hochschulvertreter der Asienwissenschaften gegenüber ihren Studierenden besitzen. Hier geht es darum, ein Ausbildungsangebot zu entwickeln, das solche berufliche Möglichkeiten eröffnet, daß die privaten und öffentlichen Investitionen in diese Ausbildung gerechtfertigt sind. Eine Kluft zwischen heutigen Erwartungen und späterer beruflicher Realität darf nicht entstehen. Genau deshalb werden an dieser Stelle die Interessenten an Absolventen der Asienwissenschaften um ihre Meinung gefragt.

Ich halte jedoch den Ansatz für grundlegend verfehlt, dies in direkter Weise zu tun - also an Unternehmensvertreter die Frage nach "dem Bedarf" zu richten - und gar aus skeptischen oder negativen Reaktionen zurückzuschließen, daß alle Mühen bei der Umstrukturierung der Asienwissenschaften "am Bedarf vorbei gehen". Dies sind meine Gründe.

Die Umstrukturierung einer ganzen Fächerlandschaft ist kein Prozeß, der am heutigen Bedarf von Nachfragern nach Absolventen gemessen werden darf und sollte. Wer mit der Hochschulpraxis vertraut ist, weiß, daß die Umsetzung von neuen Curricula und neuen Konzeptionen für Forschung und Lehre nicht Jahre, sondern unter Umständen Jahrzehnte dauert. Ein neues Fach mit neuen Personen muß sich nicht nur erst in der Forschung und Lehre profilieren, sondern benötigt (unter den heutigen engen finanziellen Restriktionen) erst einmal meh-

rere Jahre, bis etwa die Minimalausstattung einer modernen asienkundlichen Bibliothek geschaffen ist, die im internationalen Vergleich besteht (und nur dieser kann für uns relevant sein). Bis sich ein Netz von Ehemaligen, von Doktoranden, von Kolleginnen und Kollegen gebildet hat, das tragfähig ist, um das neue Fach langfristig mit Leben zu erfüllen, vergehen ebenfalls lange Jahre. Ähnliches gilt etwa für den Ausbau von Beziehungen zu Unternehmen, die Praktikantenplätze bereit stellen, und vieles mehr. Während einer solchen langen Aufbauphase müssen auch viele Konzepte verändert und eventuell umgestoßen werden, die zu Beginn plausibel und fruchtbar schienen. Diese Erneuerung nach der Erneuerung braucht viel Zeit, alleine wegen der Fülle rechtlicher Regulierungen des Hochschulbetriebes.

Kurz: Meines Erachtens ist ein Prozeß der Umstrukturierung einer ganzen Fächerlandschaft erst nach ungefähr 15-20 Jahren abgeschlossen. Dies sind auch die zeitlichen Perspektiven, die mit den Positionen der jeweiligen Fachvertreter verbunden sind. Ich bin fest davon überzeugt, daß dies auch der Zeithorizont ist, mit dem bei allen Diskussionen und Konzeptionen um die Neustrukturierung gedacht wurde. Und es sollte betont werden: Diese Diskussionen waren intensiv geführt worden und bezogen alle möglichen Interessenten an den in Frage stehenden Fächern ein. Ohne einen positiven Ausgang dieser Auseinandersetzung, an der in vielen Hochschulstandorten auch die Vertreter der Wirtschaft aktiv beteiligt waren, wäre die Erneuerung der Asienwissenschaften nicht begonnen worden. Dies ist eigentlich die Grundlinie, hinter die keine weitere Diskussion zurückgehen sollte.

Das bedeutet aber, die Frage nach dem "Bedarf" stellt sich nicht primär heute oder im nächsten Jahr: Zu fragen ist vielmehr, was heute getan werden muß, damit deutsche Hochschulen in der Welt der kommenden Jahrzehnte in der Lage sind, Menschen auszubilden, die den Herausforderungen dieser Zeit gerecht werden. Ich halte es für eine selbstverständliche Einsicht, daß in dieser Perspektive alleine die Tatsache, daß rund die Hälfte der Weltbevölkerung kulturell und sprachlich "asiatisch" sein wird, ausreicht, um die Neuorientierung der Asienwissenschaften zu rechtfertigen. Wer heute den "Bedarf" kurzfristig einschätzt oder sich gar von Konjunkturen (wie dem Auf und Ab der chinesischen Entwicklung) leiten läßt, wird morgen über den Mangel an modernen Asienkundlern klagen - so wie in den achtziger Jahren. Denn genau solche Klagen lagen nicht zuletzt auch der Neuorientierung unserer Fächer zugrunde.

In diesem Zusammenhang ist es als naiv, ja gefährlich einzuschätzen, wenn ernsthaft die Auffassung vertreten wird, deutsche Unternehmen könnten künftig weltweit operieren, indem sie sich ausschließlich auf die Fachkräfte in den Ländern stützen, wo sie investieren und kooperieren. Es wird behauptet, "teure" Deutsche sollten im eigenen Lande bleiben, "billige" Asiaten, die in Deutschland ausgebildet werden, übernehmen die Arbeit und Leitung deutscher Projekte in Asien. Diese Vorstellung setzt voraus, daß der westliche Wissensvorsprung gegenüber Asien auf ewig zementiert ist, und daß es für Deutsche nie erforderlich werden wird, nach Asien zu gehen, um sich dort ausbilden zu lassen. Dies ist vermessend, überheblich - und mit Sicherheit falsch.

Wer mich kennt, weiß, daß ich nicht zu den Protagonisten des "asiatischen Jahrhunderts" oder der "Weltwirtschaftsmacht China" gehöre. Aber: Kann denn

ernsthaft behauptet werden, in, sagen wir, zwanzig Jahren hätten die asiatischen Länder nicht Wissen, Innovationen und Erkenntnisse zu bieten, für deren Verständnis spezifische Kenntnisse von Kultur und Sprachen Asiens unumgänglich wären? Kenntnisse, die nicht mehr am Rande unserer immer stärker spezialisierten Wissenschaften liegen, sondern in Kernbereiche hineingreifen? Bereits heute bewerben sich immer wieder Ingenieure/innen und Naturwissenschaftler/innen beim DAAD mit dem klaren Ziel, asiatische Sprachen zu lernen, um in Asien am dortigen Wissensfortschritt teilzuhaben. Eigentlich ist dies doch selbstverständlich. Außerdem: Wer anders spricht, gehört vielleicht zu denjenigen, die in der Vergangenheit vielen Moden und Scharlatanerien von "Japan Inc." aufgesessen sind. Ich könnte einen ganzen Aufsatz darüber verfassen, warum Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt bedingt ist durch Besonderheiten der Schnittstellen zwischen Technologie und Organisation, die einzelne Firmen mitbringen und die zum Teil in sehr komplexer Weise durch Kultur und Eigenarten von Kulturen und Nationen mit bedingt sind. Ein Bestseller, Porter's *Competitive Advantage of Nations*, hat dies auch für Leser aus "der Wirtschaft" vorgestellt - und wahrscheinlich kennt "die Wirtschaft" dieses Buch. Warum also solche Engstirnigkeit, solches überhebliches Selbstbewußtsein, wenn es tatsächlich um den Dialog um solche Wettbewerbsvorteile geht? Kann ernsthaft behauptet werden, daß die Wettbewerbsvorteile deutscher Unternehmen in zwanzig Jahren weiterhin so geartet sind, daß Asiaten nach Deutschland pilgern, um dort zu lernen, und dann in der Heimat vielleicht in deutschen Tochterunternehmen arbeiten?

Für mich steht fest: Unsere Hochschulen müssen heute vorbereitet werden, um dem weltweiten Wettbewerb um Wissensvorsprünge im 21. Jahrhundert gewappnet zu sein. Es ist irrelevant, ob heute ein konkretes deutsches Unternehmen sagt, es brauche Absolventen der Asienwissenschaften oder es brauche sie nicht. Unternehmen planen in der Regel mit Horizonten zwischen 5 und 10 Jahren, falls sie überhaupt sogenannte "strategische Planung" durchführen. Hochschulen müssen in Zeiträumen denken, die weit über diesen Horizont hinaus gehen. Hochschulen müssen in Generationen denken.

In diesem Sinne möchte ich radikal formulieren: Den Bedarf an Absolventen der Asienwissenschaften müssen die Asienwissenschaften selbst diagnostizieren, prognostizieren und proklamieren. Sie sind es, die wissen oder ahnen, welche tatsächlichen Potentiale die Region Asien besitzt, nicht "die Wirtschaft" heute. Insofern finde ich es grundlegend verfehlt, wenn die Umstrukturierung der Asienwissenschaften auch nur versuchsweise orientiert würde an Meinungen oder Bedarfsmeldungen, die heute von "der Wirtschaft" kommen. Selbstverständlich sind solche Thesen dem kritischen Diskurs auch mit der Wirtschaft auszusetzen. Aber die Asienwissenschaften haben den ersten Zug.

Und noch ein weiteres: Mein Zorn anläßlich der Podiumsdiskussion rührte auch daher, daß alle Beteiligten über die "Studierenden" sprachen, als handle es sich um eine Rohmasse, die es nun "nach Bedarf" zu gestalten gelte. Die Studierenden als ein zentraler Faktor, der selbst Zukunft schafft und sieht, waren gar nicht existent. Auch dies scheint mir verfehlt. Natürlich haben die Gestalter der Ausbildungssysteme heute die Verpflichtung, Anreize, Sanktionen und gegebenenfalls finanzielle Beschränkungen zu schaffen, um Freifahrerverhalten, Faulenzen und schlichtes Gehenlassen von vornherein auszuschließen. Aber: Sind denn die

Studierenden tatsächlich eine Masse, die keine eigenen Ziele verfolgt? Sind sie nicht eine Gruppe von Individuen, die vielleicht heute Einstellungen entdecken, die künftig Daten radikal verändern, die heute als selbstverständlich betrachtet werden?

Als Ökonom der "Freiburger Schule" kam mir dieser Teil der Diskussion höchst "un-marktwirtschaftlich" vor. Planer sprachen über den "Bedarf". Aber: Die Hochschule kann und will keine planwirtschaftliche Institution sein. Sie hat Angebote zu schaffen, die von kreativen Studierenden aufgegriffen werden, nicht nur um ihre eigene Zukunft zu gestalten, sondern auch die Zukunft ihrer Umwelt. Die deutsche Wirtschaft hat heute nur Ingenieure, die 300-400.000 DM jährlich kosten, wenn sie nach Asien gehen? Voilê: Vielleicht gibt es in 20 Jahren Ingenieure, die nach Asien wollen, weil es ihnen in Deutschland zu kontraproduktiv, zu langweilig zugeht, weil sie Asien im Studium kennengelernt haben, weil sie schlicht die Welt anders sehen, als diejenigen, die sich heute hoch bezahlen lassen, wenn sie "verschickt" werden? Vielleicht werden gerade diejenigen, die sich mit den "neuen" Asienwissenschaften befassen, zu Motoren des Wandels von Einstellungen? Vielleicht - ich glaube, sicher - wird der internationale Arbeitsmarkt "normal", d.h. es gibt keine Boni mehr für "Verschickungen", sondern es gibt eine komplexe Arbeitsteilung zwischen Menschen aller Frauen/Herren Länder, die sich selbst zufällig mit bestimmten Regionen befaßt haben und dann dort aktiv werden, weil sie Bindungen gebildet haben.

Menschen, die sich jahrelang mit einem Fach befassen, sind ein kreatives Angebot, aber sie sind keine "Sache", die sich "nach Bedarf" maßschneidern ließe.

In Australien sind bereits heute die europäischen Sprachen auf dem Rückzugsgefecht im Ausbildungssystem. Im angelsächsischen Raum deuten sich ähnliche Tendenzen allerorts an. Die liebe Frau Kollegin Schädler wies darauf hin, "ob denn die Deutschen wollten, daß alles die Asiaten in der Hand hätten". Dies wurde von manchen Herren auch der Hochschulen als "Wirtschaftsnationalismus" angeprangert. Nun, die Formulierung war sicherlich ungeschickt. Vor allem: Wenn "Wirtschaftsnationalismus", dann so: Wer "das Heft in der Hand" hält, werden japanische Unternehmen sein, die bereits heute Mitarbeiter mit Chinesisch- und Kantonesisch-Kenntnissen fördern und in Deutschland deutsche Asienkundler rekrutieren, werden amerikanische Unternehmen sein, die Mitarbeiterinnen einstellen, die sich in Japan auskennen - und es werden deutsche Unternehmen sein, die sich auf diesen internationalen Wettbewerb um Humankapital einlassen - wie es die Ökonomie respektlos bezeichnet. Es geht also überhaupt nicht um Wirtschaftsnationalismus und auch nicht um die Konkurrenz zwischen "Asiaten" und "Europäern", sondern um den weltweiten Wettbewerb von komplexen Unternehmensorganisationen in einer kulturell pluralistischen Welt. Um in solchen transnational operierenden Organisationen zusammenarbeiten zu können, ist es eine notwendige Bedingung, daß die Mitarbeiter die Voraussetzungen zu interkultureller Kommunikation und Kooperation mitbringen, ganz gleich, wo sie arbeiten und wo sie eingesetzt werden - vielleicht in zwanzig Jahren in einem chinesischen Unternehmen in Deutschland, einem indischen Unternehmen in Großbritannien oder einem amerikanischen Unternehmen in Japan, das mit einem deutschen und einem japanischen Unternehmen eine Kooperation realisiert.

Und um solche Mitarbeiter künftig in Deutschland zu finden, braucht die Wirtschaft die Asienwissenschaften.

Ich schließe hier, weil der Brief schon lang genug ist. Es wäre schön, wenn andere ihre Meinung nicht hinter dem Berg hielten.

Brauchen die Asienwissenschaftler die deutsche Wirtschaft? Oder: Gleich im Ausland bewerben?

... dies war nach der Podiumsdiskussion für uns Studenten der Hochschule Bremen, Studiengang "Angewandte Weltwirtschaftssprachen", ein durchaus logischer Umkehrschluß der Konfrontation von Bildungs- und Arbeitswelt, die besorgniserregende Divergenzen zwischen den Teilnehmern der beiden Parteien zu Tage förderte. Einige interessante Vorträge sowie schwungvolle Live-Diskussionen waren als Lohn für die mühsame Reise mit Mfg und Wochenendticket noch effizient und vertretbar, aber wie sollten wir unseren Mitstudenten die traurige Nachricht beibringen, daß wir nach Ansicht der Wirtschaftsvertreter im Podium "am Bedarf vorbei studieren"; denn "wir brauchen gute Ingenieure und Kaufleute, und denen bringen wir in einem Crash-Kurs dann schon bei, wie man sich in China benimmt".

Ich möchte nicht auf all jene Allgemeinplätze eingehen, die in Berlin laut wurden - schließlich wären wir nicht im Studiengang "Angewandte Weltwirtschaftssprachen" immatrikuliert, wenn uns die Realität nicht eines Besseren belehrt hätte. Innovative Studiengänge im Bereich der Wirtschaftswissenschaften waren schon lange überfällig - was lag da näher, als die ausgeleierte BWL mit dem ostasiatischen Kulturraum und seinen Sprachen zu verbinden, um endlich eine Lücke zu schließen, die sich da für die deutschen Unternehmen im Zuge der Eroberung des asiatischen Marktes aufgetan hatte? Oder sollte ich sagen, im Zuge der Rückschläge bei der Eroberung desselben? Könnten nicht jene mangelhafte Kenntnis der asiatischen Mentalität bzw. nicht vorhandenes Verständnis für den fernöstlichen Kulturraum der Grund dafür sein, daß in der Vergangenheit deutsche Manager reihenweise mit leeren Händen oder Versprechungen heimkehren mußten und umfangreiche deutsche Investitionen fast sprichwörtlich im Sande versickerten? Mir kommen da manche kleine Anekdoten von Führungskräften international tätiger deutscher Unternehmen in den Sinn, die sich in China verzweifelt an der Landessprache mächtige Studenten wenden, weil die Verhandlungen nur mühsam oder im Kreis verlaufen oder sich mangels *guanxi* überhaupt kein Kunde am Horizont zeigt.

Aus zahlreichen Berichten von Absolventen und Praktikanten vor Ort sowie aus eigenen Erfahrungen aus Lehrzeit und Berufsleben, die wir in die Studienzeit einbringen, wissen wir, daß wir gebraucht werden. Vor allem auf seiten der chinesischen Firmen, seien sie staatlich oder privat geführt, scheint sich, unseren Informationsquellen zufolge, ein rapide wachsender Bedarf an Fachkräften mit betriebswirtschaftlichem und kulturspezifischem Know-how zu entwickeln - weit entfernt von starren Definitionen. Denn unser Wissen und unsere Fähigkeiten sollen weder die Stellenbeschreibung eines Dolmetschers noch die eines Buchhalters ausfüllen. Vielmehr werden wir dazu ausgebildet, als Mittler an den

Schnittpunkten zwischen Kultur und Umsatz zu funktionieren. Unsere Aufgabe ist, mit Hilfe des in landeskundlichen Studien erworbenen komplexen Überblicks, der Ausdrucksfähigkeit in Wort und Schrift und mit fundiertem wirtschaftswissenschaftlichem Sachverstand Brücken zu schlagen, um dort, wo "germanisch-imperialistischer Markteroberungswille" auf stolze "Chineseness" stößt, eine Verständigung zwischen Angebot und Nachfrage zu schaffen.

Ein Appell an die deutschen Unternehmen: Wir sind einen Versuch wert! Werfen Sie einen Blick in die Hochschule Bremen und urteilen Sie dann, ob Sie auf uns verzichten wollen. Zumindest erwarten wir, für den Mut bei der Wahl eines Studienganges respektiert zu werden, der Dozenten wie Studenten reichlich Energie, Zeit und nicht zuletzt finanzielles Engagement abverlangt.

Judith Bogner

Zunächst einmal mein Dank

... an die DGA, eine solch anregende sowie interessante Diskussion zu veranstalten. Gerade als Student bekommt man nicht allzu oft die Möglichkeit, an Podiumsdiskussionen zwischen Wirtschaft und Wissenschaft teilzunehmen.

Voller Enthusiasmus sind wir Studenten aus Bremen nach Berlin gereist. Doch spätestens nach den Stellungnahmen der Wirtschaftsvertreter ließ die Begeisterung enorm nach. Die Teilnehmer aus der Wirtschaft bekundeten fast einstimmig, daß sie die vorgestellten Studiengänge der Asienwissenschaftlichen ablehnen würden. Sie benötigten Absolventen mit einem soliden Studium der Wirtschaftswissenschaften, die zusätzliche Sprachkenntnisse neben ihrem Studium bzw. direkt vor Ort erlernen sollten. Es wurde sogar erwähnt, wie leicht es sei, die chinesische Sprache zu erlernen (Gelächter im Auditorium). Demgegenüber wissen wir, daß es eine hohe Anforderung ist, sich kompetent in Chinesisch oder Japanisch in der Umgangs-, Wirtschafts-, Rechts- und Vertragssprache mündlich und schriftlich auszudrücken. Desweiteren helfen Vorlesungen in Landeskunde, sich mit der fremdartigen Kultur vertraut zu machen. Landessprache und Mentalität stellen somit für Asienwissenschaftler keine Barrieren mehr dar.

Ein Teilnehmer der Diskussion lehnte zwar die vorgestellten Studiengänge ab, in dem von ihm vertretenen Konzern jedoch erhalten Studenten der Wirtschaftssinologie Bremen bisher regelmäßig Praktikantenplätze in Beijing und Shanghai.

Gerade der Studiengang "Angewandte Weltwirtschaftssprachen" ist durch eine enge Kooperation zwischen Wirtschaft und Wissenschaft entstanden. Erfahrungen und Bedürfnisse bedeutender Unternehmungen und die Impulse für Innovationen von der Hochschule Bremen haben zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit geführt. Ich selbst war vor meinem Studium einige Jahre in der Exportabteilung eines internationalen Konzerns beschäftigt und habe mitunter auch den asiatischen Markt bearbeitet. Nach meinem Studium werde ich sicherlich geschäftliche Probleme und Abwicklungen anders angehen, da ich in die Lage versetzt wurde, für ein Unternehmen konkrete Aufgaben in einem andersartigen Kulturkreis zu übernehmen.

Die Podiumsdiskussion hat gezeigt, daß die Verbindung zwischen der in Asien engagierten deutschen Wirtschaft und den Wissenschaftlern, die sich in Deutschland mit Asien beschäftigen, enger gestaltet werden muß. Wiederholungen derartiger Diskussionen wären sehr sinnvoll. Zusätzlich müßte die Wissenschaft ein besseres Marketing für ihre Studiengänge erstellen.

Frank Sagray

Die Podiumsdiskussion offenbarte

... daß die Unternehmen Mitarbeiter bevorzugen, die ein genuin wirtschaftswissenschaftliches Fach studiert und sich auf eine Tätigkeit im asiatischen Wirtschaftsraum allenfalls durch Zusatzstudiengänge vorbereitet haben; Absolventen asienwissenschaftlicher Studiengänge - auch die der modern ausgerichteten (Vermittlung anwendungsbezogener Sprachkenntnis und moderner Landeskunde, z.T. kombiniert mit Wirtschaft und Recht) - sind demgegenüber nicht so sehr von Interesse.

Angesichts solcher Äußerungen von seiten der Wirtschaftsvertreter scheint eine Neubestimmung der Position insbesondere der modern orientierten asienbezogenen Studiengänge im Spannungsfeld von Wirtschaft und Wissenschaft notwendig. Ich halte es jedoch für falsch, sich - enttäuscht durch die desinteressierte Haltung der Wirtschaft - in den Elfenbeinturm wissenschaftlicher Forschung zurückzuziehen und den Dialog mit der Wirtschaftswelt abzubrechen. Ebenso kann es aber nicht das Ziel der modernen Asienstudiengänge sein, bloß die Ansprüchen der Unternehmen erfüllen zu wollen und die Studieninhalte mit Blick auf die wirtschaftliche Verwertbarkeit der Studenten immer wirtschafts- und praxisorientierter zu gestalten: Kein noch so aktualitätsbezogen angelegter asienwissenschaftlicher Studiengang wird jemals ebenso kompetente Betriebswirte ausbilden wie die BWL-Fakultäten selbst, und allein der Versuch würde für die Asienwissenschaften den Verlust ihrer Identität und Einzigartigkeit bedeuten.

Natürlich ist es von großer Bedeutung, daß ein Studiengang seinen Absolventen Berufsperspektiven eröffnet; statt sich aber dem "Dogma" der Verwertbarkeit zu unterwerfen und sich die Lehrpläne gleichsam diktieren zu lassen, sollte sich die moderne Asienwissenschaft auf ihre spezifischen Fähigkeiten besinnen und selbstbewußt an der eigenständigen Formulierung ihrer Lehrinhalte festhalten. In Kongruenz mit dem Selbstverständnis der Universität als Innovationsforum und orientiert an dem traditionellen humboldtschen Bildungsideal des selbständig denkenden, kritischen und verantwortungsbewußten Akademikers, könnte sie sich zum Ziel setzen, fundierte staatliche, kulturelle und wirtschaftliche Strukturelemente der modernen asiatischen Welt zu lehren und dem Studenten so Instrumente zum Erschließen des neuzeitlichen Asiens in die Hand geben. Die Vermittlung eines solchen Einordnungsrahmens statt eines hoch spezialisierten und schnell veraltenden Detailwissens befähigt die angehenden Asienwissenschaftler, wirtschaftliche, politische und gesellschaftliche Trends oder Entwicklungen in Asien zu beurteilen und zu analysieren sowie flexibel und innovativ auf

sich verändernde Realitäts- und Problemmuster zu reagieren, Problemzusammenhänge systematisch zu erfassen, zu begreifen und sinnvolle, originäre Lösungs- und Anpassungsstrategien zu entwickeln. Dies alles sind spezifische Schlüsselqualifikationen, die die Studenten der Asienwissenschaften in die Lage versetzen, sich in die verschiedensten Berufsfelder einzuarbeiten, und die sie somit auch für Unternehmen interessant werden lassen: Während der BWL-Student letztlich auf die betriebswirtschaftliche, also mikrobezogene Ebene des Wirtschaftsprozesses vorbereitet wird (sich aber, nebenbei bemerkt, in die konkrete Tätigkeit in einem Unternehmen ebenfalls erst einarbeiten muß, da auch die vielgerühmte Betriebswirtschaftlehre vielfach abstrakt bleibt oder in der Praxis nur scheinbar gefordertes Wissen vermittelt), lernt der Asienwissenschaftler das Verständnis für die oftmals komplexen Rahmenbedingungen im asiatischen Raum und ist aufgrund dessen fähig, das Unternehmensumfeld und die Risiken einzelner Entscheidungen durch eine Beurteilung des Gesamtkontextes abzuschätzen. Es erscheint also durchaus sinnvoll, von Seiten der Unternehmen auf Studenten dieser Fakultäten zuzugehen und ihnen mögliche Wege in wirtschaftliche Tätigkeitsfelder aufzuzeigen. Hier besteht ein Kreativitätspotential, das die Wirtschaft nicht unterschätzen und ignorieren, sondern nutzen sollte, wie es bei manchen Unternehmensberatungen bereits gängige Praxis ist.

Sonja Banze

Einsatz von deutschen Asien-Expatriates

"Bei einer (...) Podiumsdiskussion in München bestätigten Vertreter deutscher Unternehmen einstimmig die herausragende Rolle Südostasiens als 'Zukunftsmarkt des kommenden Jahrhunderts'. (...) Als eines der größten Hindernisse bei der Erschließung des ostasiatischen Marktes wird die Suche nach geeigneten Mitarbeitern genannt. Die Personalkosten für deutsche Mitarbeiter seien viel zu hoch, sagte Oberg [Jürgen Oberg, Direktor für die Wirtschaftsregion Asien-Australien bei der Siemens AG, München]. Ein 'Stammhausmann' koste ebensoviel wie 300 Chinesen. 'Wir können daher nur Erfolg haben, wenn wir uns vor Ort frühzeitig eine verlässliche Truppe von Mitarbeitern aufbauen.' (...) Problematisch sei dabei nur, daß die Mitarbeiter nur sehr schwer an das Unternehmen gebunden werden könnten." (*Süddeutsche Zeitung*, 29./30.4.1995)

"Für eine Auftragsstudie 'Deutsche Manager in Indien' hat Weirauch & Partner Anfang dieses Jahres 311 Expatriates der ersten und zweiten Führungsebene befragt. Demnach ist der typische Indien-Entsante 38 Jahre (kaufmännische Funktionen) beziehungsweise 47 Jahre (technische Funktionen) alt. Er verfügt über mindestens fünf Jahre Auslandserfahrung, hauptsächlich im Asien-Pazifik-Raum und in Osteuropa.

Nach eigener Einschätzung zeichnen sich die Expatriates vor allem durch Eigeninitiative aus. Als weitere persönliche Voraussetzungen für die Entsendung nennen sie Leistung, Fleiß, ein stabiles Selbstbewußtsein und Durchsetzungsvermögen. In den Augen ihrer indischen Mitarbeiter, so glauben diese, zählen

hauptsächlich ihre Berufserfahrung, weltmännisches Auftreten und Kommunikationsfähigkeit. (...)

Die meisten Expatriates setzen sich in den Jumbo, ohne ein Training zur indischen Geschäftskultur erfahren zu haben." (*Handelsblatt*, 21./22.4.1995)

Asienkundliche Abschlußarbeiten 1994/95

Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Ostasienwissenschaften

Universitätsstraße 150, D-44780 Bochum, Tel. (0234) 700-6253

Magisterarbeiten

- Aretz, Tilman: Frühe taiwanische Heimatliteratur. Zhong Lihe (1915-1960)
- Baaske, Andrea: Das Gesundheitswesen in Japan: Leistungen, Probleme, Reformansätze und Perspektiven unter besonderer Berücksichtigung der Pharmaindustrie
- Behm, Kerstin: Der taiwanische Schriftsteller Lai He (1894-1943)
- Beier, Katharina: Politik und Literatur: Der Kritiker Hu Feng (1902-1985)
- Beißel, Norbert: Neuer Taiwanischer Film: Der Regisseur Hou Xiaoxian
- Borghardt-Fossa, Ute: Unterhaltungsliteratur in China - Die taiwanische Schriftstellerin San Mao (1943-1991)
- Buschfeld, Britta: Die Technologiepolitik der VR China seit 1978 - Ziele, Maßnahmen, Ergebnisse
- Diefenbach, Christiane: Long Yingzong - Ein taiwanischer Schriftsteller der japanischen Kolonialzeit
- Distelrath, Iris: Frauenthemem. Die Schriftstellerin Hang Ying aus der VR China
- Dreier, Eckhard: Taiwans Achtziger Jahre: Der Schriftsteller Huang Fan
- Ebert, Dietmar: Die Schulbuchkontroversen 1982 und 1986 in Japan
- Eckhardt, Maren: Neues Selbstbewußtsein in China: Cui Jians Rock-Lyrik und die Jugend
- Gänßbauer, Monika: Der Autor Feng Jicai und die Kulturrevolution
- Geheb, Elfie: "Sich wechselnden Verhältnissen anpassen können" - Sui Yu Er An - Der Schriftsteller Wang Zengqi
- Hanamura, Michael: Auf der Suche nach einem taiwanischen Nationalbewußtsein - Chen Fangming und die 1947-Ereignisse
- Herr, Kirsten: Eine Kritikikampagne in der Volksrepublik China - Bai Huas Drehbuch "Bittere Liebe" (1979) mit einer Übersetzung
- Himmelstein, Christoph: Kaleidoskop der 80er Jahre - Das Werk des chinesischen Schriftstellers Liu Xinwu
- Jacob, Birgit: "Das Lied von der Kälte und der Finsternis" (Hansen qu): Pu Songling (1640-1715) und seine Volkslieder
- Kauss, Birgit: Die Erzählprosa des chinesisch-tibetischen Schriftstellers Zhaxi Dawa
- Khanna, Neena: Fachsprachen im Japanischen - der Wirtschaftswortschatz in der Comic-Serie Keizai Nyumo
- Kittlaus, Martin: Der etatistische Erklärungsansatz zur polit-ökonomischen Entwicklung der Republik auf Taiwan
- Kochen, Stefan: Song Zelai - ein politischer Literat aus Taiwan
- Köhler, Christine: Die VR-Schriftsteller Mo Yan und sein Erzählwerk
- Kölling, Birgit: Vom Kolonialismus zum Regionalismus: Der taiwanische Schriftsteller Yang Kui
- Lee, Byeouk-Gyu: Energiepolitik in der VR China unter besonderer Berücksichtigung der von Energiegewinnung, -umwandlung und -verbrauch verursachten Umweltgefährdung
- Mansberg, Anja: Essays aus dem Exil: Liu Zaifu - ein chinesischer Intellektueller in Amerika, Schweden und Kanada
- Marks, Christine: Regionalliteratur aus Singapur - Der Schriftsteller Ying Pei'an (Yeng Pway Ngon, geb. 1947)
- Meyer, Isabell: Ein Festlandsautor in Taiwan - Bo Yangs Erzählungen der 50er und 60er Jahre
- Müller, Guido: Die Kurzgeschichten "Uma no ashi" von Akutagawa Ryuunosuke - Übersetzung und Kommentar mit einer literaturgeschichtlichen Einführung